

Lindsay Currie

Scratch Scratch

Der Geist von Chicago

Übersetzt von Sandy Brandt

#1 New York Times Bestsellerautorin

Lindsay Currie

SCRITCH SCRATCH

Der Geist von
Chicago



VAJOSH

*Für meinen Sohn Rob.
Möge das nächste Jahr ein Abenteuer werden,
das so wunderbar und brillant ist wie du.
Go Blue!*



Eins

Wenn mir gestern jemand gesagt hätte, dass ich meinen Samstagmorgen in einem stickigen Buchladen verbringen würde, um nach Geistergeschichten zu suchen, hätte ich ihn für verrückt erklärt. Aber hier stehe ich nun und starre auf eine ganze Reihe von Büchern mit Titeln wie »*Mysterien aus Windy City*«, »*Chi-Town verfolgt*« und »*Second City Geister*«.

Ich hätte es wohl ahnen müssen. Einen Vater zu haben, der sich für die gruselige Geschichte Chicagos interessiert, ist eine Sache, aber einen Vater zu haben, der davon *besessen* ist, ist etwas ganz anderes. Vor zwei Jahren schrieb er einen Krimi mit dem Titel *Geister von Chicago*. Er ging auf Lesereise und gab sogar ein Interview im lokalen Fernsehsender. Anfangs fand ich das cool, aber als er der Familie verkündete, dass er seinen Job als Geschichtslehrer kündigen würde, um eine Busreisefirma zu

gründen, ging es bergab. Seht ihr, es war nicht irgendeine Busreisefirma. Es war eine Firma, die *Geistertouren* mit dem Bus macht.

Im Ernst. Geistertouren.

Kein Wunder also, dass wir hier in diesem Buchladen stehen, anstatt nach Hause zu gehen. Mein Dad steht total auf so was. Das Dunkle. Das Unheimliche. Das *Geisterhafte*.

Ich bevorzuge Bechergläser und Reagenzgläser anstelle von Grabsteinen und Mausoleen. Wissenschaft ist berechenbar. Beruhigend. Man kann sie sehen, hören, anfassen und riechen – im Gegensatz zu Dads »Geistern«.

»Der Felsbrocken liegt nicht mal über Kennisons tatsächlicher Grabstätte«, murmelt Dad vor sich hin. So ist er immer, wenn er recherchiert. Es ist eher wie eine Trance, deshalb lasse ich ihn normalerweise einfach in Ruhe. Nur heute fällt mir das schwer. Dieser Ort könnte sogar einen Koffein-Süchtigen einschläfern.

Ein Kichern bricht die Stille. Ich drehe meinen Kopf und suche nach meiner besten Freundin Casley. Das war ihr Kichern, da bin ich mir sicher. Ich gehe in die Richtung, aus der das Lachen gekommen ist, bleibe aber stehen, als ich merke, dass sie nicht allein ist. Ich bleibe hinter einem Bücherregal und beobachte, wie Cas in einem Comic blättert, während Emily Craig ihr über die Schulter schaut. Sie lachen mehr als einmal laut auf,

und der Klang ihrer Fröhlichkeit nervt mich. Ich ziehe mich weiter hinter das Bücherregal zurück und zwingen mich, trotz des Schmerzes in meinem Magen weiterzuatmen.

Cas hat mich nicht eingeladen, mit ihnen abzuhängen. Sie hat es nicht mal erwähnt.

Emily ist erst vor ein paar Monaten hierher gezogen, aber Casley hängt in letzter Zeit immer öfter mit ihr ab. Sie lädt sie ein, mit uns zu Mittag zu essen, bittet sie, dem Naturwissenschaftsclub beizutreten, und nimmt sie in Gruppenchats auf. An Emily gibt es nichts auszusetzen, ich meine, sie scheint ganz nett zu sein. Aber wenn ich dabei bin, ist sie ziemlich still. Casley schwört, dass das nichts zu bedeuten hat. Ich bin mir da nicht so sicher. Ich verstehe es irgendwie; Emily und ich haben nichts gemeinsam. Sie interessiert sich für Dinge, die Cas und mich noch nie interessiert haben. Make-up. Haarpflegeprodukte. Kleidung. Jetzt, wo Casley sich auch für diese Dinge zu interessieren scheint, fühle ich mich irgendwie fehl am Platz, wenn wir drei zusammen sind.

»Dad«, flüstere ich, als ich um die Ecke komme, wo er immer noch mit der Nase in einem Buch steckt. »Können wir jetzt gehen?«

Er blättert langsam eine Seite um und dreht sie dann sofort wieder zurück, als hätte er etwas übersehen. Ich vergrabe mein Gesicht in meinen Händen und stöhne. Je länger wir hier bleiben, desto wahrscheinlicher ist es, dass

Cas mich sieht. Schlimmer noch, sie könnte denken, ich würde sie ausspionieren.

»Dad!«, zische ich lauter und ignoriere den spitzen Blick eines Mannes, der an uns vorbeischlurft. »Ich muss an meinem Projekt für die Wissenschaftsmesse arbeiten. Kannst du einfach das Buch kaufen, damit wir nach Hause gehen können?«

Dad schaut auf und blinzelt mich an, als wäre ihm gerade eingefallen, dass ich hier bin. Wahrscheinlich ist es auch so.

»Oh. Klar, Claire. Ich bezahle schnell und dann bringen wir dich nach Hause.«

Ich schaue nervös die Regale ab und merke plötzlich, dass Casleys Lachen verstummt ist. Vielleicht sind sie gegangen. Ich schaue um das Bücherregal an der Kasse herum und stöhne über mein Pech. Casley ist nicht nur noch da, sie kauft auch noch etwas.

Dad hebt seine riesige Umhängetasche vom Boden auf und tippt auf den Einband des Buches, das er in der Hand hält. Auf dem Cover sind ein paar Männer in Anzügen zu sehen, die Zigarren rauchen und an einer Backsteinmauer lehnen. Das Wort »*Massaker*« ist in einem hervorstechenden Rot über die untere Hälfte des Fotos gedruckt, das aussieht, als würde es die Seite herunterlaufen.

Ich zucke zusammen. »Soll das Blut sein?«

»Es geht um einen Mafia-Mord in den 1920er Jahren,

bei dem sieben Männer starben, also würde ich das vermuten«, sagt Dad mit einem trockenen Lachen. »Ich habe nie daran gedacht, den Ort des Valentinstag-Massakers in die Tour aufzunehmen, aber dieses Buch hat mich vielleicht umgestimmt. Dort wurden ziemlich viele paranormale Aktivitäten dokumentiert. Außerdem ist der Ort so nah. Praktisch direkt neben deiner Schule!«

Neben meiner Schule? Mir wird unangenehm kalt. In den letzten zwei Jahren habe ich viel über unser Viertel Lincoln Park gelernt, und leider ist alles schlecht. Anders als die meisten Eltern erzählt mein Dad nicht von der *normalen* Geschichte Chicagos. Vergiss Proteste, Pioniere und berühmte Einwohner. Stattdessen geht es immer um irgendwelche schrecklichen Tragödien, die einen (oder mehrere) wütende, ruhelose Geister hinterlassen haben.

Egal. Dads Geschichten haben mir früher Angst gemacht, aber das war, bevor ich mich für Wissenschaft interessierte und wusste, wie erfunden all diese Geschichten sind.

»Bereit, loszulegen?« Er schubst mich mit einem verschwörerischen Grinsen zur Kasse, als wäre ich genauso begeistert von seinem neuen Buch wie er. Er hat keine Ahnung, dass ich das Buch lieber essen würde, als es zu lesen.

»Mm-hmm«, murmele ich und hebe langsam meine Tasche vom Boden auf, um Zeit zu schinden. Wenn Dad jetzt zur Kasse eilt, wird er direkt auf Cas treffen. Er wird

ihr das Buch zeigen. Vielleicht fängt er sogar an, über seine Geistertouren zu reden, und obwohl Casley daran gewöhnt ist, ist Emily es nicht. Egal, wie nett Casley sie findet, sie wird Gerüchte verbreiten. Neue Leute machen das immer.

Ich schlinge mir meine Tasche über die Schulter und schnappe mir das Buch aus Dads Händen. »Bei *Amazon* bekommst du das billiger.«

Dad sieht aus, als hätte ihn jemand geschlagen. »Du weißt doch, dass ich *Amazon* nicht mag, Claire. Die machen Buchläden wie diesen hier kaputt!«

Mist. Wenn dieser Laden dichtmacht, gibt es einen Ort weniger, an dem Dad uns blamieren kann. »Ich sag nur, wenn du das Buch haben willst, könnten sie es dir morgen viel günstiger liefern.«

Bitte hör mir zu. Bitte versuch zu verstehen, was ich wirklich sagen will.

Bitte, bitte, bitte.

Dad schiebt seine Brille auf der Nase nach oben und guckt mich streng an. Er greift nach meinen Fingern und zieht sie nacheinander vom Buch weg. »Der Preis ist okay, kleine Sparfüchsin. Los geht's.«

Gerade als ich denke, dass ich keine andere Wahl habe, als ihm ein Bein zu stellen oder einen Feuersalarm zu finden, höre ich das Klingeln der kleinen Glocke über der Tür. Jemand ist gegangen! Ich renne zum Fenster und atme erleichtert aus. Es war Casley. Sie hüpfte vom Laden

weg, einen schlanken Arm mit festem Griff um Emilys Arm geschlungen – ein Griff, der mich fernhalten soll.



Zwei

Es ist 11:15 Uhr, als mein Dad und ich nach Hause kommen. Er setzt mich auf dem Bürgersteig vor dem Haus ab und fährt dann weg, um einen guten Parkplatz zu suchen – was schwieriger ist, als eine Katze zu baden. Ich liebe Chicago, aber unsere Nachbarschaft ist *voll*, besonders am Wochenende. Wir haben keine Garage, also verbringen meine Eltern viel Zeit damit, zu fluchen, während sie versuchen, unseren alten Minivan in Parkplätze zu quetschen, die für viel kleinere Autos gedacht sind.

Ich habe die ganze Fahrt nach Hause damit verbracht, mich davon zu erholen, Casley in der Buchhandlung gesehen zu haben, aber ich fühle mich immer noch nicht besser. Mein Herz rast noch immer und ich bin immer noch sauer. Nicht nur auf Casley, sondern auch auf Dad.

Versteht er denn nicht, dass sein blöder Geistertourbus für mich echt schlimm ist? In der Mittelschule geht es doch darum, sich anzupassen, aber er tut alles, damit ich auffalle.

Ich drücke meine Nasenwurzel und versuche, mich auf das Positive zu konzentrieren.

Ich habe den perfekten Abend geplant, einen Abend, der all meine Sorgen verschwinden lässt. Zumindest für den Moment. Sobald Dad zu seiner Tour aufbricht und Mom Sam zum Eishockey bringt, ziehe ich meine flauschigen Hausschuhe an, mach mir eine Tasse heiße Schokolade und überleg mir Ideen für mein Projekt für die Wissenschaftsmesse.

Es sei denn, Casley ruft mich an und lädt mich zu sich ein. So sehr ich die Wissenschaftsmesse auch mag, das wäre auf jeden Fall besser. An den meisten Samstagabenden machen wir es uns mit einer Schüssel Süßigkeiten gemütlich und schauen Filme oder überlegen uns neue Wege, um Geld für unseren Mikroskop-Fonds zu verdienen. Wir haben Rasen gemäht, Schnee geschaufelt und sogar Hunde ausgeführt, und nach fast einem Jahr fehlen uns nur noch hundert Dollar. Leider sagt mir etwas, dass wir das heute Abend nicht machen werden. Ich schaue zum x-ten Mal auf mein Handy. Keine verpassten Anrufe, keine SMS. Nichts.

Vielleicht hat Cas sich doch entschieden, bei Emily zu übernachten. Bei dem Gedanken schmerzt mein Herz.

Ich schleppe mich zum Tor, das die schmale Gasse zwischen meinem und dem Nachbarhaus absichert, und halte dann inne. Ich hasse diese Gasse, besonders wenn sie leer ist. Metallmülltonnen, Ratten, die im Schatten herumhuschen, und der ständige Geruch von etwas Verfaultem. Aber da ich meinen Schlüssel für die Haustür vor langer Zeit verlegt habe, muss ich den Hintereingang benutzen. Das heißt, ich muss mich irgendwie mit dieser stinkenden Gasse arrangieren.

Es sind genau vierundfünfzig Schritte vom Tor bis zur Hintertür. Ich ziehe meine Schlüssel vom Hals und schließe das Tor auf. Ein feuchter, muffiger Geruch steigt mir in die Nase.

»Dreizehn ... vierzehn ... fünfzehn ...« Ich konzentriere mich aufs Zählen, während ich an den ersten Müllcontainern vorbeigehe. Ein leises Rascheln hinter einem von ihnen lässt meine Hände klamm werden. *Es ist nur eine Gasse, Claire. Wenn du dir das gesamte Periodensystem merken kannst, schaffst du das auch*, sage ich mir. Aber das hilft mir nicht wirklich, denn das Periodensystem ist ganz anders. Es mag zwar schwer zu merken sein, aber es ist weder schmutzig noch beängstigend oder stinkend. Es ist faszinierend. Ein quietschendes Geräusch hallt von den Backsteinmauern um mich herum wider.

»Sechzehn ... siebzehn ... achtzehn ...« Meine Stimme zittert jetzt.

Was war das für ein Geräusch?

»Neunzehn ... zwanzig ...« Jemand flüstert aus den Schatten am anderen Ende der Gasse. Es ist ein rauhes Geräusch – ein furchterregendes. Schreiend drehe ich mich zurück zum Tor.

»Mensch, Claire, hör auf! Ich bin es nur! Was soll das?«

Ich erstarre. Meine Beine wollen immer noch wegrennen, aber mein Verstand hält sie zurück. Die Stimme kommt mir bekannt vor. Ich drehe mich langsam um. Sam kommt hinter dem Müllcontainer hervor, der am nächsten an der Hintertür steht. Er hält sich den Bauch und lacht.

»Sam?«, stammle ich. Er muss aus dem Keller gekommen sein, als ich nicht hingesehen habe. »Du hast mich erschreckt!«

Mein nerviger Bruder kommt näher. Sein zerzaustes braunes Haar steckt unter einer Baseballcap, und sein Mund ist zu einem Grinsen verzogen.

Nicht irgendein Grinsen – *das* Grinsen. Das, dass mich dazu bringt, ihn dort zu treten, wo es wehtut. Jemand in der Schule hat einmal gesagt, jüngere Brüder seien die Schlimmsten, aber ich bin anderer Meinung. Ältere Brüder gewinnen, ohne Frage.

Sam knüllt ein Stück Papier zusammen und steckt es in seine Tasche.

»Dieser Schrei war echt heftig. Bist du nervös?«

Ich zeige auf die Müllcontainer. »Kannst du mir das übelnehmen? Dieser Ort ist unheimlich.«

»Also, damit ich das richtig verstehe: Du bist freiwillig in einem Club an der Schule, in dem sich letztes Jahr jemand die Haare angezündet hat, aber du hast Angst vor der Gasse?« Er schnaubt.

»Es war nur ihr Pony, und der ist kaum angesengt worden!« Ich verschränke die Arme vor der Brust und schaue ihn finster an. »Was hast du überhaupt da hinten gemacht? Hast du nur darauf gewartet, mich zu erschrecken?«

»Ja, ich verbringe alle meine Samstage hinter einem stinkenden Müllcontainer.«

Ich ziehe eine Grimasse. Sein Sarkasmus ist endlos. Und nervig.

Er verdreht die Augen. »Nein, du Schlauberger. Ich hab' nicht auf dich gewartet. Ich wollte gerade gehen und hab' dich hier unten gesehen. Warum hast du überhaupt gezählt?«

Ugh. Sam ist der Letzte, von dem ich will, dass er weiß, dass ich laut zählen muss, um durch diese Gasse zu kommen. Er wird mich das nie vergessen lassen. »Das geht dich nichts an.«

»Wie du meinst. Ich gehe jetzt. Soll ich dich zur Hintertür begleiten, oder kommst du alleine klar, kleines Mädchen?«

»Halt die Klappe«, fahre ich ihn an. So sehr ich auch gern Gesellschaft hätte, würde ich mich lieber von einem Yeti begleiten lassen als von meinem nervigen Bruder. »Mir geht es gut.«

»Mach, was du willst«, sagt Sam, und das Tor knallt hinter ihm zu, sodass ich wieder allein in der Gasse stehe. Ich zögere einen Moment und renne dann die restlichen sechsunddreißig Schritte zur Hintertür.



Drei

Als ich reinkomme, ist es still im Haus. Sogar der Ofen sieht leer aus, und da Moms Online-Bäckerei – JuliCakes – gerade richtig durchstartet, ist er eigentlich nie leer.

Ich bin gerade ins Wohnzimmer gegangen, als ich Moms Stimme höre. Sie wird lauter und leiser, und mit jeder Sekunde, die vergeht, wird ihr Tonfall angespannter. Neugierig schleiche ich mich zur Tür von Dads Büro und drücke mein Ohr dagegen. Gedämpfte »Mm-hmm«-Laute dringen durch das dicke Holz, gefolgt von einem deutlichen Seufzer. Plötzlich öffnet sich die Tür und ich verliere das Gleichgewicht. Man könnte meinen, ich wäre nach den drei Jahren Tanzunterricht, auf die meine Mutter bestanden hatte, als ich jünger war, weniger ungeschickt, aber nein. Ich schlage mit der Anmut eines dreibeinigen Esels auf dem harten Holzboden auf.

»Claire? Was ist denn los?« Mom streckt mir die Hand

entgegen, um mir beim Aufstehen zu helfen. Sie trägt heute eine hellblaue Schürze mit Herzchen darauf.

Ich muss genauso schockiert aussehen wie sie, denn ihr Blick wird weicher. »Schatz, geht es dir gut?«

»Ja, klar.« Wenn Mom denkt, dass ich ihr Gespräch mitgehört habe, zeigt sie es nicht. »Tut mir leid.«

Mom lächelt und umarmt mich. Das gibt mir ein warmes Gefühl im Herzen. Manche Mütter tragen Parfüm und teure Lotionen, um gut zu riechen, aber meine nicht. Julia Koster duftet wegen ihrer Backkünste immer wie ein kleines Stückchen Himmel. Ich ziehe den Duft von frisch gebackenen Schokoladenkeksen jederzeit dem einer teuren Lotion vor.

Ich schaue mich im Zimmer um. Es ist leer und wie immer total unordentlich. Auf dem Schreibtisch stapeln sich Manuskripte. Überall liegen Stifte herum und auf dem Boden ist eine Unmenge an Haftnotizen verstreut. Mein Dad muss der unordentlichste Schriftsteller der Welt sein.

»Also, ähm, alles okay?«, frage ich.

Moms Lippen verziehen sich zu einem traurigen Lächeln, und ich bemerke den weißen Staub in ihrem Haar. Wahrscheinlich Mehl. Mom riecht zwar gut, aber manchmal sieht sie aus, als hätte die Küche sie angegriffen.

»Dad hat gerade angerufen. Kleine Panne.«

»Was ist los? Keine Parkplätze?«

»Ach, ich wünschte, es wäre nur das Parken. Joshua ist krank und ich musste für heute Abend absagen«, sagt Mom und reibt sich die Schläfe. Ich habe es vorher nicht bemerkt, aber sie sieht echt fertig aus. Ihr blondes Haar fällt in unordentlichen Strähnen aus ihrem Dutt und sie trägt ihre Brille statt Kontaktlinsen. »Ohne ihn weiß ich nicht, was dein Dad machen wird.«

Joshua. Es dauert einen Moment, bis mir das Gesicht zu dem Namen einfällt, aber sobald ich es habe, verstehe ich, warum Mom die Stirn runzelt. Joshua ist der Reisebusfahrer. Er fährt den Bus zu allen »Spukorten«, während Dad Fakten über sie erzählt.

»Oh. Dann muss Dad also fahren?«, frage ich. »Kein Problem. Er kennt doch die Strecke, oder?«

Mom nickt und die Sorgenfalten um ihre Augen vertiefen sich.

»Ja, aber Joshua macht mehr als nur fahren, Kleines. Er sammelt Quittungen, sorgt dafür, dass die Tour im Zeitplan bleibt, verteilt Broschüren ... Es ist ein ziemlich ernstes Problem, dass er heute Abend nicht arbeiten kann.«

»Dad könnte das machen«, schlage ich vor. Vielleicht würde das den Abend etwas hektischer machen, aber ich verstehe immer noch nicht, warum das so ein großes Problem ist.

»Er könnte, aber an einigen Haltestellen gibt es keine Parkplätze.«

Ich ziehe fragend eine Augenbraue hoch.

»Keine *legale*«, korrigiert meine Mutter. »Das heißt, jemand muss auf den Bus aufpassen, während dein Dad die Passagiere zum Anschauen der Sehenswürdigkeiten mitnimmt.« Sie lacht wehmütig. »Du weißt ja, wie schnell Autos hier Strafzettel bekommen. Ein Bus dieser Größe würde sofort mit einem Bußgeld belegt werden!«

»Kann er die Tour heute Abend nicht einfach absagen?«

»Nein. Es ist unprofessionell, so kurzfristig gegenüber Kunden abzusagen. Die wären bestimmt sauer.« Mom sieht nachdenklich aus. »Außerdem müsste er allen das Geld zurückgeben.«

Ob. Es geht also ums Geld. Wenn man bedenkt, wie viel Zeit meine Eltern damit verbringen, sich Gedanken darüber zu machen, wie sie alle Rechnungen bezahlen sollen, sollte mich das nicht überraschen. Sie denken vielleicht, ich höre sie nicht, wenn sie darüber reden, aber die Wände hier sind dünn. An den meisten Abenden könnte ich ihre Gespräche Wort für Wort wiedergeben. Dad macht sich Sorgen, ob er mit dem Tourbus und seinem Schreiben genug Geld verdient. Mom macht sich Sorgen, dass ihre Online-Bäckerei mehr kostet, als sie einbringt. Es macht mich traurig, dass es so schwer ist, das zu tun, was sie lieben. Es macht mir auch Angst vor dem Erwachsenwerden.

Ich werde munter, als mir eine Idee kommt. »Hey, Sam

bittet Dad immer, ihn mitfahren zu lassen. Kann er nicht das Spiel ausfallen lassen und Joshuas andere Aufgaben übernehmen? Nur für eine Nacht?»

Tief in mir weiß ich, dass das die *schlechteste* Option ist. Sam ist nicht wie ich, er ist nicht verantwortungsbewusst. Aber mir gefällt die andere Richtung, in die das geht, auch nicht.

»Sam hat zwei Eishockeyspiele hintereinander«, antwortet Mom. »Selbst wenn er nicht ihr einziger Torwart wäre, wäre es nicht okay, das Team für zwei Spiele mit einem Spieler weniger zu lassen.«

Also kann Sam es nicht machen, und Mom auch nicht. Damit bleibt nur noch ...

Ihr besorgter Blick gleitet zu mir und bleibt dort hängen. »Du weißt, dass wir dich nicht fragen würden, wenn es eine andere Möglichkeit gäbe, oder?«

Ich bin sprachlos.

»Hör mir einfach zu«, fängt Mom an, die Handflächen nach oben gerichtet, die Finger weit gespreizt, als wäre ich ein wildes Tier, das gleich angreifen wird. »Es ist nur eine Nacht. Zweieinhalb Stunden. Außerdem sagt Dad, dass er dir fünfzig Dollar zahlt. Das wäre eine nette Ergänzung zu deinem Mikroskop-Fonds!«

Ich hebe meine Hand, um sie daran zu hindern, weiterzureden. Nein. Die Antwort ist nein. Ich würde gerne Geld für mein Mikroskop-Projekt sammeln, aber ich *hasse* den Tourbus.

»Ich kann nicht«, sage ich so bestimmt wie möglich, ohne Ärger zu bekommen. Mom ist ziemlich locker, aber sie hat ihre Grenzen. »Ich muss an meinem Projekt für die Wissenschaftsmesse arbeiten.«

Sie verschränkt die Arme vor der Brust und schaut mich skeptisch an. »Die Messe ist erst in über einem Monat, Claire. Außerdem machst du das dieses Jahr doch mit Casley zusammen, oder? Dann hast du doch weniger zu tun, oder?«

Falsch. Casley und ich wollten uns dieses Jahr für die Wissenschaftsmesse zusammentun, aber sie scheint nicht mehr sonderlich interessiert zu sein.

Ehrlich gesagt, glaube ich langsam, dass sie es komplett vergessen hat. Ich will das meiner Mom – oder *irgendjemandem* – noch nicht sagen, also schüttle ich einfach den Kopf.

»Ich weiß, es scheint noch viel Zeit zu sein, aber ich will wieder gewinnen. Das schaffe ich nicht, wenn ich keine Zeit habe, daran zu arbeiten.«

Trotz der kühlen Luft perlt mir Schweiß auf die Stirn. Ich merke, dass ich diese Diskussion verliere. Ich will einfach nur normal sein und in der Schule über meine Familie reden können, ohne dass die anderen Kinder sich das Lachen verkneifen oder über uns tuscheln, wenn sie denken, ich höre sie nicht. Das hier – die Nacht in Dads Tourbus zu verbringen – macht das noch schwieriger. *Vor allem*, wenn mich jemand sieht. Jemand wie Warner

Jameson. Er hat braunes Haar, das immer ein bisschen zerzaust aussieht, und graue Augen, die mich an den Michigansee an einem stürmischen Tag erinnern. Er ist nicht nur süß, sondern auch nett. Als alle anderen letztes Jahr über mich getratscht haben und Geschichten darüber erzählt haben, dass mein Dad an Geister glaubt und Séancen abhält, hat er das nicht getan. Er hat nicht einmal gelacht.

Seitdem mag ich ihn.

Mom räumt die Sachen auf Dads Schreibtisch umher, bis sie ein abgenutztes Notizbuch findet. Sie gibt es mir mit ernstem Blick. »Das sind die Infos, die du für heute Abend brauchst. Schau sie dir bitte an, denn dein Dad will, dass du um fünf bereit bist, hier abzufahren.«

Ich will etwas sagen, aber sie drückt mir das Notizbuch in die Hand. Es fühlt sich schwer und unangenehm an. Wie eine Warnung. »Es tut mir leid, Schatz. Wir wissen, dass das nicht ideal ist, aber dein Dad und ich haben keine andere Wahl.«

Klar. Keine Wahl. Mein Magen verkrampft sich. Diese Tour wird zu den schlimmsten zweieinhalb Stunden meines Lebens werden.



Vier

Der Tourbus meines Dads holt seine Passagiere in der Innenstadt in der Clark Street ab. Die Straße ist laut und belebt, voller heller Lichter und hupender Autos. Gut, dass die Tour bald losgeht, denn dieser Teil der Stadt kann einem Mädchen schnell Kopfschmerzen bereiten.

Ich schaue mich um und sehe einen riesigen Reisebus am Straßenrand stehen. Die Scheiben sind dunkel getönt, aber das alberne Logo meines Dads ist nirgends zu sehen. »Ist das der Bus?«

Dad nickt. »Ja, genau. Normalerweise holt Joshua ihn ab und fährt hierher, aber zum Glück kenne ich die Leute von der Autovermietung, und sie waren so nett, ihn heute für mich hierherzubringen. Ich gehe nur kurz die Papiere unterschreiben und hole die Schlüssel.«

Dad geht los, und ich atme erleichtert aus. Es wäre fast

unmöglich für meine Klassenkameraden, mich durch die getönten Scheiben zu sehen. Außerdem sieht er ohne Schriftzüge oder Logos aus wie jeder andere Bus. Man kann ihn nicht von den Bussen unterscheiden, die Promi-Haus-Touren machen, oder sogar von den langweiligen Architektur-Touren. Vielleicht bin ich heute Abend doch nicht verloren!

Ich mache eine kleine Faustbewegung. Endlich läuft mal etwas richtig. Ich werde heute Abend zwar immer noch unglücklich sein, aber wenigstens kann ich das sein, ohne dass es jemand merkt. Wie nennt man das? Inkognito?

Dad kommt zurück, die Schlüssel in der Hand. Er strahlt über das ganze Gesicht. »Alles klar!«

»Okay.« Ich öffne die Tasche, die er mir beim Einsteigen ins Auto gegeben hat, und blättere die Broschüren durch. »Also, ich soll jedem eine geben, richtig?«

»Ja. Du nimmst ihre Quittung, gibst ihnen eine Broschüre mit allen Haltestellen für heute Abend und sagst ihnen, sie können sich einen beliebigen Platz aussuchen. In der Zwischenzeit bin ich im Bus und mache mich mit allen Fahrgästen vertraut, die einsteigen. Ich finde es gut, sie im Laufe des Abends ein bisschen kennenzulernen und dafür zu sorgen, dass sie sich wohlfühlen.«

Hm. Geisterjagende Außenseiter sind die letzten

Menschen, die ich »kennenlernen« möchte, aber andererseits reden wir hier von meinem Dad.

»Ach ja, und sei nett, Claire«, fügt er streng hinzu. »Ich weiß, dass du heute Abend lieber mit deinen Freunden abhängen wolltest, aber ich will nicht, dass meine Fahrgäste das merken.«

Ich murmele ein leises »*Okay*«, genervt von seiner Ahnungslosigkeit. Ich hatte gar nicht vor, heute Abend mit meinen Freunden abzuhängen. Dank Emily war das nicht mal eine Option!

»Ich möchte auch, dass du mir an jeder Haltestelle ein Zeichen gibst, wenn wir genau fünf Minuten vor unserer Abfahrtszeit sind. Fünf Minuten – nicht mehr und nicht weniger. Das ist mein Stichwort, um letzte Gedanken zusammenzufassen und Fragen zu beantworten.«

»Fünf Minuten. Verstanden«, wiederhole ich und versuche, so professionell wie möglich zu klingen. Ich weiß nicht, warum ich Dad heute Abend oder überhaupt beeindrucken will, aber ich will es einfach. Ich glaube, ich mag es nicht, Leute zu enttäuschen, auch wenn sie das bei mir tun.

»Zu guter Letzt, aber vielleicht am wichtigsten, vergiss diese Regel nicht: Kein Tourgast darf alleine im Bus sein. Dafür können wir nicht haften.«

Ich habe das Wort *Haftung* schon einmal gehört und glaube, dass es etwas mit Gerichtsverfahren zu tun hat, also nicke ich ernst.

»Okay, genug mit den Grundregeln. Du siehst den Bus zum ersten Mal, oder?«, fragt Dad mit strahlenden Augen.

Mein Blick wandert zurück zum Tourbus. »Ja.«

Er reibt sich die Hände, entweder wegen der Kälte oder vor Aufregung. »Er ist toll, oder? Ich wünschte, ich könnte sagen, dass er mir gehört. Aber keine Sorge. Wir können ihn noch ein bisschen individuell gestalten.«

Oh oh. Individuell gestalten? Mir wird ganz mulmig.

Dad greift in seine Umhängetasche und holt etwas heraus, das wie eine riesige Plastikrolle aussieht. Er rollt sie langsam an der Seite des Busses aus, bis sie flach anliegt.

»Ta-da!«, ruft er mit einem breiten Grinsen im Gesicht. »Ist das nicht toll?«

Mein Blick bleibt auf dem Wort GEISTER hängen, den unheimlichen Buchstaben, die auf einer Reihe gedrungener Grabsteine thronen. Die Buchstaben sind verzerrt und werden oben etwas blasser, fast so, als würden sie aus den Gräbern selbst emporsteigen. Wie Geister.

Igitt. Ich habe das Logo meines Dads schon dutzende Male auf dem Computer und auf Briefköpfen gesehen, aber dies ist die größte und hässlichste Version, die ich je gesehen habe. Ich blinzele und bin fast versucht, meine Augen zu bedecken. »Es ist so ... ahh ... hell.«

Dad nickt aufgeregt. »Ja! Das liegt daran, dass es nicht

irgendein Logo ist. Es ist ein Logo, das im Dunkeln leuchtet!«

»Im Dunkeln leuchtet?«, wimmere ich. »Echt?«

»Ja! Alle meine Touren finden nach Einbruch der Dunkelheit statt, und ein normales altes Logo wäre nicht gut genug sichtbar. Und noch besser ... ich habe sogar zwei! Eines für jede Seite!«

Jetzt ist es offiziell. Ich werde heute Abend vor Scham sterben.

»Lass uns das andere Logo an die Seite des Busses kleben, bevor die Fahrgäste kommen, okay?« Mein Dad hält mir eines hin.

Ich schaue es mir an und zögere. »Könnte das den Bus beschädigen? Zum Beispiel Spuren an den Seiten hinterlassen oder so?«

Dad lacht und winkt ab. »Mach dir keine Sorgen – das ist nur statische Aufladung! Am Ende des Abends lässt es sich ganz leicht abziehen.«

Super. Dann können wir uns das Logo auch gleich auf die Stirn tätowieren lassen.

Der Wind peitscht um die Ecken der Gebäude und lässt mich zittern. Ich fange an, mein Logo an der Seite zu glätten, und meine Stimmung sinkt wie ein Luftballon, aus dem die Luft entweicht. So viel zum Thema Inkognito. Diese Logos werden ganz Chicago wissen lassen, um was für einen Bus es sich hier handelt.

Ich hole meine Baseballcap aus meiner Tasche und

ziehe sie tief ins Gesicht. Ein paar Strähnen meines hellbraunen Haares haben sich aus meinem Haargummi gelöst, aber das ist mir egal. Solange mich niemand erkennt, ist alles gut.